

Gender Visions

Jugendliche zwischen gesellschaftlicher Rollenerwartung und individueller Orientierung

Von Jan Schmolling

Wenn sich junge Leute künstlerisch mit Rollenmustern, Gender-Codes und der Konstruktion von Geschlechterrollen befassen, geschieht dies meist sehr persönlich innerhalb eines breiten Spektrums an Intentionen und ästhetischen Umsetzungsformen. Das Archiv des Kinder- und Jugendfilmzentrums in Deutschland (KJF) mit über 10 000 Fotos und Videos aus seinen bundesweiten Foto- und Videowettbewerben offenbart ein facettenreiches Bild, wie sich junge Leute der Genderthematik nähern. – Ein exemplarischer Einblick in das fotografische und filmische Schaffen Jugendlicher.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend veranstaltet das Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF) die Wettbewerbe „Deutscher Jugendvideopreis“ und „Deutscher Jugendfotopreis“. Die Produktionen, die vom KJF archiviert werden, bieten einzigartige Einblicke in die Lebenswelten junger Menschen. Auf vielen Festivals und in zahlreichen Ausstellungen wurden sie bereits gezeigt und dienen der Jugendmedienarbeit als Arbeitsmittel und Anregung. Ihr jugendpolitisches und kulturhistorisches Potenzial steht indessen nur punktuell im Fokus wissenschaftlicher Auswertung. Der folgende Beitrag versteht sich daher als eine Einladung, sich dieser Dokumente anzunehmen und sie in einen fachlichen Diskurs einzubeziehen.

Im Unterschied zu vielen anderen Medienprojekten zeichnen sich die vom KJF durchgeführten Wettbewerbe durch Kontinuität und Breitenwirksamkeit aus. Der Deutsche Jugendfotopreis wurde 1962 zum ersten Mal verliehen, der Deutsche Jugendvideopreis, damals unter dem Namen „Jugend und Video“, 1988. Seither dürften sich über 100.000 Kinder und Jugendliche an den beiden Wettbewerben beteiligt haben.

	TeilnehmerInnen	weiblich	männlich
Deutscher Jugendfotopreis 1988	973	38 %	62 %
Deutscher Jugendfotopreis 2008	3002	58 %	42 %
Jugend und Video 1988	1185	36 %	64 %
Deutscher Jugendvideopreis 2008	3554	49 %	51 %

Beteiligung 1988 / 2008

Bei beiden Wettbewerben ergaben sich im Laufe der letzten 20 Jahre signifikante Veränderungen – insbesondere eine deutliche Zunahme der Teilnehmerinnen. Eine differenziertere Auswertung der statistischen Daten macht deutlich, dass beim Videowettbewerb 2008 die Beteiligung von Frauen in der Altersgruppe 21-25 Jahre

nur 41 Prozent beträgt (Mittelwert = 49), während sie im mittleren Altersbereich bei 50-54 Prozent und in der jüngsten Altersgruppe (bis 10 Jahre) bei 64 Prozent liegt. Auch beim Fotowettbewerb gibt es in der Altersgruppe 21-25 Jahre einen Rückgang der Teilnehmerinnen, und zwar auf 52 Prozent. Aus der rechnerischen Zusammenfassung beider Wettbewerbe resultiert in dieser ausbildungs- und berufsrelevanten Altersphase ein relativ ausgewogenes Weiblich-männlich-Verhältnis (Teilnehmerinnen Film+Foto: 47 Prozent / Teilnehmer Film+Foto: 53 Prozent).

Einfluss auf die Beteiligung und die Verteilung der Geschlechter haben die Sonderthemen und Wettbewerbs-Specials. Die Auswertung der Einreichungen zum Deutschen Jugendfotopreis 2008 zeigt folgendes Bild:

	weiblich	männlich
Gesamtwettbewerb	58 %	42 %
Allgemeiner Wettbewerb (Freie Themenwahl)	58 %	42 %
Sonderthema „Ganz schön alt“	60 %	40 %
Imaging-Special „Next Level – Alltag digital“	51 %	49 %

Beteiligung Deutscher Jugendfotopreis 2008

Mit der expliziten Einbeziehung einer Wettbewerbskategorie, die stark auf PC-bezogene Aktivitäten (Gestaltung virtueller Welten etc.) fokussiert, ist es gelungen, das Interesse von männlichen Teilnehmern an kreativer Medienarbeit zu verstärken. Beim Deutschen Jugendfotopreis 2008 wurden vergleichbare Erkenntnisse aus dem Wettbewerb „Next Level 2007“ somit bestätigt.

Gender-Pics & Gender-Movies

Das KJF motiviert die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ihre subjektiven Sichtweisen und persönlichen Gedanken und Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Bei der Mehrzahl der Wettbewerbsbeiträge handelt es sich um Inszenierungen, sei es in Form von Spielfilmen oder als Portraits und Selbstportraits. Die Gender-Thematik wird darin nicht nur impliziert transportiert, sondern oftmals bewusst in den Mittelpunkt gestellt. In vielen Fällen handelt es sich bei der Auseinandersetzung mit Gender-Fragen um eine Auseinandersetzung mit den Rollenmustern in den populären Medienangeboten. Die rollen-prägenden medialen Konstrukte werden aufgegriffen, dekonstruiert, persifliert und umkodiert. Die Arbeiten bezeugen durch die Intensität der Umsetzung die Bedeutung dieses Anliegens für die jungen Medienmacherinnen und Medienmacher. Das Spektrum reicht von „posenhafter Positionierung“ über die spielerische Relativierung der Männlich-weiblich-Polarität bis hin zu radikaler Neu-Definition. All das verweist auf eine hohe Genderkompetenz, und, da wir es hier mit Medienprodukten zu tun haben, auf eine hohe Medienkompetenz. Die Teilnehmenden des Altersbereichs 15-25 Jahre befinden sich in einer wichtigen Phase der Identitätsbildung und begeben sich mit künstlerischen Mitteln auf die Suche nach möglichen Verortungen – im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Rollenerwartung und individueller Orientierung. Bei den meisten zum Themenfeld Gender eingereichten Fotografien handelt es sich um persönliche Produktionen, also nicht um Ergebnisse, die im Kontext der Jugendmedienarbeit angesiedelt sind. Anders verhält es sich im Videobereich, wo die Auseinandersetzung mit der Genderthematik häufiger anzutreffen ist.

Das Archiv des Deutschen Jugendfotopreises umfasst mittlerweile ca. 10.000 Bilder, das des Deutschen Jugendvideopreises rund ca. 600 Filme. Die hier präsentierten Beispiele geben einen exemplarischen Einblick in die Vielfalt der Intentionen und ästhetischen Umsetzungen: Gender-Visions – weiblich, männlich, subjektiv.

Deutscher Jugendfotopreis

Modediktat und Magersucht. Seit vielen Jahren ist die Problematik bekannt: die Gefährdung insbesondere junger Frauen durch die Vorbilder aus der Modeindustrie. Eine intensive Auseinandersetzung mit dieser Thematik kam 1998 von der damals 19-jährigen Andrea Elspers. Die Arbeit beeindruckt nicht durch die schonungslose Offenheit, sondern durch die Visualisierung des Konflikts „Modeperformance und Krankheit“ – sowie insbesondere auch dadurch, dass Andrea Elspers die künstlerische Auseinandersetzung als Selbst-Therapie eingesetzt hat und mit den Bildern in die Öffentlichkeit ging.

Fotos: Andrea Elspers

In zwei Interviews¹ erläutert sie den persönlichen Kontext der Fotoserie:

Du hast deine eigene Magersucht mit Hilfe der Fotografie dokumentiert. Andererseits ist es doch auch ein Bereich der Fotografie, die Modefotografie, die an diesem Schlankeitswahn Mitschuld trägt. Ich bin ja nicht magersüchtig geworden, weil ich in einer Modezeitung rumgeblättert habe und mir gedacht habe, die sehen ja toll schlank aus, so möchte ich auch sein. Es war vielmehr so, daß ich gedacht hab, okay, du hättest gern ein paar Kilo weniger, und dann entwickelt sich irgendwie eine gewisse Eigendynamik. Aber das erste Bild orientiert sich schon an der typischen Ästhetik der Modefotos... Ja, das ist ganz klar inszeniert, da habe ich in meinem Zimmer alles beiseite geschoben, das Stativ aufgebaut und alles ausgeleuchtet. Das war eine ganze Filmreihe, also 36 Fotos, wo man mich in verschiedenen Kleidern und Posen sieht. Das war durchaus so ein Ausprobieren von Modesachen; damals hatte ich eben die Figur, um so was zu machen, so sehen die Models ja auch aus. (...) Es muß doch sehr viel Überwindung kosten, sich die Krankheit überhaupt einzugestehen. Total mutig, das dann auch noch fotografisch für andere festzuhalten. Also, das war für mich selber wichtig, daß ich das Ganze festhalte, man kann diese Krankheit nicht einfach abschütteln wie die Masern; das ist wie eine Narbe, die zwar verheilt, aber bleibt. Und deshalb war es für mich wichtig, die Fotos zu haben, daß ich mir die angucken kann und jederzeit aber auch in die Schublade legen kann, also abschließen. (...) Stichwort ‚Gratwanderung zwischen Selbsttherapie und Kunst‘. Wo ist der Punkt, wo es für den anderen, für den Betrachter, spannend wird? Ich finde Kunsttherapie geht, unheimlich interessant, weil da viel mehr ausgedrückt wird und weil man sich auch damit beschäftigen muß. Das kann man nicht so einfach abhandeln, das und das ist schön, und das hier ist die Message. Da muß man eben gucken und bekommt dadurch einen Zugang dazu. Ich denke, im Prinzip müßte jede Kunst, die als Verarbeitung einer Krankheit genutzt wird, auch für andere interessant sein ... denn irgendwo sind ja alle Menschen so ein bißchen gleich. (...)

Seit Sie die Fotoserie gemacht haben, sind rund zehn Jahre vergangen. Mit welchem Blick sehen Sie die Fotos heute? Die Fotos zeigen mich in einer sehr schweren Phase meines Lebens. Wenn ich sie heute sehe, kommen zum Teil die Gefühle von damals hoch, auch die Isolation durch die Krankheit. Das Gefangensein im Körper und in der Sucht. Aber auch die Unzufriedenheit mit dem Körper und die Unfähigkeit, mich zu der Krankheit zu bekennen. Wenn ich mir vorstelle, dass ich auf den Bildern soviel gewogen habe wie mein Sohn heute, frage ich mich, wie ich mich so weit runterhungern konnte und was den Willen dazu gestärkt hat. Ein wichtiger Aspekt war es, dass Sie die volle Kontrolle über Ihre Selbst-Darstellung haben wollten – die Darstellung also nicht jemandem anderen überließe... Mich von jemand anders fotografieren zu lassen, wäre nicht möglich gewesen. Fotografie war für mich eine Art Tagebuch, ein Festhalten des Zustands auf Papier und gleichzeitig eine Möglichkeit, mich länger betrachten zu können als einen flüchtigen Augenblick im Spiegel. Die Inszenierung zeigt meinen Kampf und mein gestörtes Verhältnis zu meinem Körper, das nur ich in Bilder fassen kann. Die Kamera hat mir als Gegenüber gedient, um auch mit einem Dialog mit mir selber zu treten. Mir war klar, dass mein Körper nicht mehr ‚normal‘ war und ich habe diesen Prozess für mich fotografisch begleitet. Viele Bilder, die zum Deutschen Jugendfotopreis eingeschickt werden, sind Selbst-Darstellungen. Für Jugendliche hat hier die Fotografie offenbar eine wichtige Funktion... Für mich war die Fotografie damals ein Mittel, das auszudrücken, was ich mit Worten nicht sagen konnte. Ich konnte nicht sagen, wie ich mich fühle, konnte aber durch die Darstellung meines Körpers zeigen, dass etwas nicht stimmt. – Ich denke, dass Fotografie ein einfaches Medium ist. Einfach und schnell zu erlernen und man kann sich aus dem Alltag bedienen, ein festgefrorenes Spiegelbild, eine Möglichkeit der Außensicht auf sich selbst, ein Abbilden des Status

Das laute Gebell der Schüsse dringt auch durch den Gehörschutz. Kein Bild aus dem Einsatzland, sondern der Höhepunkt der Heeresübung ‚Scharfes Schwert‘, einem Gefechtsschießen mit verbundenen Waffen. (...)³

Fotos: [Bundeswehr](#)

Zweifellos zählt die Bundeswehr zu einem Hort der Gender-Konstruktion und Gender-Performance, wie diese Fotoserie, jenseits offizieller PR, zeigt:

Fotos: Frank Herfort

„Die Bundeswehr-Reportage von Frank Herfort vermittelt ein ungewohnt lockeres Bild von Soldaten jenseits der erwarteten Disziplin und Ordnung. Man sieht junge Wehrdienstleistende in Imponierposen, ramboartig brüllend, dann wieder cool mit Sonnenbrille und Gewehr im Anschlag. Oder in stilleren Momenten, die sie wiederum fast kindlich und schutzbedürftig wirken lassen. Irritierend ist hier der Gegensatz zwischen dem beinahe kindlichen Gehabe und der Gefährlichkeit der ihnen anvertrauten Waffen. Es wird zwar deutlich, dass die Porträtierten sich bewusst einer Kamera präsentieren, doch die Show, die die Jungs auf den meisten Bildern abziehen, ist kein ironisierender Eingriff des Fotografen. (...)⁴

Männer und ihre Rollen. „Wann ist ein Mann ein Mann?“ sang Herbert Grönemeyer. Aus welchem Kaleidoskop von Rollen könnte ich mich bedienen? fragt David Mühlfeld und präsentiert uns seine Gender-Visionen.

Fotos: David Mühlfeld

David Mühlfeld: *„Es hieß ja in der Ausschreibung des DJF, man solle seine Gefühle und Gedanken zum Ausdruck bringen. Also habe ich mir richtig überlegt ‚Wie fühle ich mich, was denke ich eigentlich?‘. Durch diese Selbstanalyse bin ich darauf gekommen, dass man sehr widersprüchliche Meinungen über sich selbst haben kann. Dass dieses Selbstbild aus sehr vielen Facetten besteht, sowohl aus positiven Gefühlen als auch negativen. (...) Das Foto, auf dem ich mir ‚gegenseitig‘ die Augen zuhalte, steht für dieses Gefühl von Blindheit, für ‚sich selbst nicht mehr sehen können, sich satt haben‘. Das mit dem Würgen geht ungefähr in dieselbe Richtung, aber nicht mehr so nachdenklich-melancholisch, sondern schon viel aggressiver, fast schon selbstzerstörerisch. (...) Das Klobild steht für ‚sich selbst lieben‘...(...) Um destruktive Gefühle geht es dann nochmal bei dem Foto auf dem Dach, wo ich mich mit mir selbst schlage. (...)⁴*

Wie bei der Barbie-Serie von Lou van Houtte handelt es sich um Montagen, die am PC hergestellt wurden. Obwohl wir es hier mit überaus ausgefeilten Arbeiten zu tun haben, ist die praktizierte Methode und Technik nicht allzu kompliziert und bei Projekten in Schulen oder Freizeiteinrichtungen anwendbar. Die digitale Fotografie und Bildbearbeitung eignen sich somit in idealer Weise für die spielerische Aneignung von Medien- und Genderkompetenz.

Deutscher Jugendvideopreis

Lebenswelten inszenieren und dokumentieren, die Rollen „richtig“ besetzen, mit den Seherfahrungen des Zuschauers jonglieren: Wie beim Deutschen Jugendfotopreis

geht es auch beim Deutschen Jugendvideopreis oftmals um Fragen, die die Konstruktion der Geschlechter betreffen, um die Relativierung der Rollen und ihre Neudefinition. Anhand von zwei Beispielen sei hier das Spektrum vorgestellt. In ihrer 2007 prämierten Gender-Persiflage **Leggingsjeans** zeigt Lydia Dykier (24), „*wie einen manche Leute beim Einkaufen aus dem Konzept bringen können, erst recht, wenn sie eine Leggingsjeans tragen*“. In der Inszenierung der Protagonistin im Barbie-Outfit inmitten einer Handlung voller absurder Assoziationsketten kommentiert die Filmemacherin die Wirkungsmechanismen von Mode und Werbeversprechungen. Ihr Fazit: Die Sexualisierung ist allgegenwärtig und manipuliert das Rollenverhalten der Geschlechter.

Leggingsjeans von Lydia Dykier: „*Neulich habe ich so eine Frau bei Lidl gesehen. (...) Es hatte was von computeranimierter Schönheit, die im Kampfanzug durch den Dschungel rennt – also hier durch Lidl. Ihre Maße müssen 90-60-90 gewesen sein. Ich konnte mir nicht helfen, irgendwie musste ich direkt an Sex denken. Das irritierte mich, ich bin eine Frau. Aber es war irgendwie eine Provokation. (...) Vielleicht wollte sie eine Domina sein.*“

Während es sich bei **Leggingsjeans** um eine Persiflage handelt, einen kleinen und höchst eleganten „Aufklärungsfilm“ in Sachen Gender-Konventionen, ist der Dokumentarfilm **Oben ohne** des Medienprojekts Wuppertal (Regie: Yeliz Karapolat, Jai Wanigesinghe und Natascha Imfeld) ein intensives Portrait eines Transsexuellen, der seine Rolle zu finden sucht. „*Ich habe für mich nicht das Gefühl, ich stehe dazwischen. Ich fühle mich wie ein total normaler Typ, nur ohne Schwanz und hoffentlich bald auch ohne Titten*“, sagt Theo. Er beschließt, seine Brüste, die ihm fremd sind, durch eine Amputation zu entfernen. Als auch dieser Eingriff nicht die gewünschte Wirkung bringt – Theo wird aufgrund seiner Stimme noch immer für eine Frau gehalten –, beginnt er eine Hormontherapie und riskiert sogar seine Gesangskarriere.

„Theo“ von Yeliz Karapolat, Jai Wanigesinghe und Natascha Imfeld

Was diesen mit 80 Minuten zwar deutlich zu lang geratenen Film dennoch besonders sehenswert macht, sind mehrere Aspekte. Zunächst: die Haltung und Offenheit des Protagonisten, die Leistung des Filmteams, der Mut der Macherinnen, das Engagement des Medienzentrums. Dann aber vor allem die Art der Darstellung, die dem Zuschauer die Auseinandersetzung mit dem Thema der Geschlechtsdefinition – nicht nur in Bezug auf Transsexualität – gestattet.

Wer bin ich? Wie will ich sein?

Mit den hier vorgestellten Beispielen aus den bundesweiten Film- und Fotowettbewerben sollte auf die Sichtweisen von Jugendlichen in Bezug auf Gender-Fragen aufmerksam gemacht werden. Wie eingangs festgestellt, lassen sich viele der vom KJF archivierten Eigenproduktionen für unterschiedliche wissenschaftliche Vorhaben nutzen – für die Gender-Thematik ebenso wie für andere fachliche Auswertungen. Nicht zuletzt aufgrund der großen Zeitspanne, die die Wettbewerbe abbilden (Jugendfotopreis: ca. 50 Jahre, Jugendvideopreis: ca. 25 Jahre), ergeben sich viele aufschlussreiche Erkenntnisse. Das KJF ist an entsprechenden wissenschaftlichen Kooperationen interessiert und kann diese unterstützen. Die Beteiligung an Online-Foren wie [Flickr](#) und [Youtube](#) oder bei Wettbewerben belegt, dass Film und Fotografie bei Kindern und Jugendlichen zu den populärsten Ausdrucksmitteln zählen. Mit einer Einbeziehung in möglichst viele Bereiche der Bildungsarbeit können die positiven Wirkungen kreativer Medienarbeit (Erlernen der Sprache der Medien, Entwicklung von Kritikfähigkeit, persönliche Verortung mit künstlerischen Mitteln, vorberufliche Qualifizierung usw.) genutzt werden. Die Fortschritte in den Biowissenschaften lassen vermuten, dass neben der Geschlechter-Konstruktion als sozialer Kategorie auch die biologische Kategorie an Bedeutung gewinnen wird. „Wer bin ich? Wie will ich sein? Wie will ich leben?“ werden

für alle Jugendlichen die zentralen Fragestellungen bleiben und folglich auch Gegenstand medialer Artikulation. Alles in allem: spannende Herausforderungen für die Jugendmedienarbeit.

Jan Schmolling studierte Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Hochschule der Künste Berlin. Seit 1991 arbeitet er beim Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF) als Projektleiter der Wettbewerbe Deutscher Jugendfotopreis, Deutscher Jugendvideopreis und Video der Generationen.

Anmerkungen

1. Interview 1998: Nina Stuhldreher; ergänzende Fragen 2008: Jan Schmolling

2. Jurykommentar

3. Quelle:

www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLd443MbMASYGyXgEh

-

pEwsaCUVH1fj_zcVH1v_QD9gtylckdHRUUABdufSw!!/delta/base64xml/L2dJQSEvUUt3QS80SVVFLzZfQ180OTQI?yw_contentURL=%2FC1256EF4002AED30%2FW26PGM8R257INFODE%2Fcontent.jsp

4. Jurykommentar

Weiterführende Literatur- und Medienhinweise:

Barg, Werner / Niesyto, Horst / Schmolling, Jan (Hrsg.) (2006): Jugend - Film - Kultur.

Grundlagen und Praxishilfen für die Filmbildung. München: Kopaed

Frey Steffen, Therese (2006): Gender. Leipzig: Reclam

Holzbrecher, A. / Schmolling, Jan (Hrsg.) (2004): Imaging. Digitale Fotografie in Schule und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag

Holzbrecher, A. / Oomen-Welke, Ingelore / Schmolling, Jan (Hrsg.) (2006): Foto + Text. Handbuch für die Bildungsarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag

Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (Hrsg.): Jahresdokumentationen der Wettbewerbe Deutscher Jugendvideopreis und Deutscher Jugendfotopreis.

Verfügbarkeit auf Anfrage

Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (Hrsg.): Ausleihbare Ausstellungen des Deutschen Jugendfotopreises: „Ein Bild von mir – Portraits, Selbstportraits, Selbstdarstellungen“, „Familien: Bilder“. Verfügbarkeit auf Anfrage

www.kjf.de

www.jugendfotopreis.de

www.jugendvideopreis.de